

Von einem Tanzmeister und einem Detektiv

Autor(en): **Czibulka, Alfons von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **2 (1926)**

Heft 29

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833791>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

VON EINEM TANZMEISTER UND EINEM DETEKTIV

VON
ALFONS VON CZIBULKA

(Nachdruck verboten)

In jenen gottseligen Zeiten, in denen es einem ehrlichen Christenmenschen noch nicht allzu schwer gemacht wurde, feiste Reisende auszulündern, die, in ihren Geldsäcken vergraben, in ächzenden Postchais über Land fuhren, begab sich jene zum Himmel schreiende Niederträchtigkeit, die geeignet ist, einem den Glauben an die Ehrlichkeit der Menschen für immer zu nehmen. Eine Niederträchtigkeit, die die würdige Großmutter aller jener Hinterlist, Falschheit und Praktiken, wie falscher Bärte, künstlicher Gannervisagen und betrügerischer Maskeraden war, deren sich die Detektive — welche unsympathische und nichtsnutzige Menschensorte es damals noch nicht gab — bedienen, um anständige Leute bei einem Beruf, der ebenso gut wie jeder andere ist, zu stören. Wenn einem eine so unchristliche Störung in einem anderen Gewerbe widerfährt, so läuft man zu Gericht und der Mann wird wegen Erwerbsstörung eingesperrt, gerädert und gehenkt. Aber gerade bei diesem anständigen und gewiß saueren Gewerbe des Straßenraubs wird der Gestörte geköpft und gepfählt. Ich frage: ist das Gerechtigkeit?

Doch davon wollte ich gar nicht sprechen. Aber manchmal geht einem der Aerger durch wie ein Gaul, den eine Wespe unter den Schwanz pikt. — Also in jenen gottseligen Zeiten — ach so, das sagte ich schon — kurz und gut, vor etwa hundertundfünfzig Jahren (auf ein paar Jahre auf oder ab kommt es ja wohl nicht an) betrieb ein sehr ehrenwerter Mann auf irgendeiner Landstraße das Handwerk der Wegelei mit allem Eifer und der Umsicht, ohne die kein Beruf auch nur einen Heller wert ist. Ich kann mich nicht mehr genau erinnern, ob jene Landstraße — sozusagen die Werkstatt jenes Mannes — durch die böhmischen Wälder, über die Abruzzen oder quer durch eine englische Grafschaft führte. Ebensowenig entsinne ich mich seines Namens. Kann sein, daß er Claude du Valle, Tom Buckelay oder Kapitän Hind hieß oder sonst einen ehrlichen Räuberamen führte. Eines aber ist gewiß, daß er aus einem vornehmen Hause stammte. Wobei es wohl wenig zu bedeuten hat, daß er das Malheur einer Kammerzofe jenes edlen Hauses war,

die sich, wie man so zu sagen pflegt, mit dem Pastetenkoch ihrer Durchlaucht vergessen hatte. Was aber hinwiederum den beiden nicht zur Last gelegt werden kann, da sie sich eines Nachts durch ein windiges Geschick im gleichen Bette trafen.

Claude du Valle, Tom Buckelay oder wie er heißen mochte, machte auch seiner vornehmen Abstammung durchaus Ehre, was nachstehende Begebenheit klar und deutlich erweisen wird, die obendrein die Niedertracht, durch die seiner glorreichen Laufbahn ein Ende gesetzt wurde, in einem Schwarz erscheinen läßt, dessen Tiefe gar nicht zu beschreiben ist.

Ein gemästeter Wollhändler fuhr eines Abends, begleitet von seiner Pertücke, einem kostbaren Stock mit einem großen goldenen Knauf, tausend guten Dukaten und seiner Tochter, in einer Reisekutsche durch die Werkstatt des ehrlichen Mannes. Wohl, um den Anschein über Land fahrender Musikanten zu erwecken, blies der Händler, dem die Gegend nicht geheimer erscheinen mochte, auf einer Flöte. Der ehrliche Mann, der inmitten schwarzer Wälder und brauner Heiden seine Werkstatt betrieb, liebte, wie alle großen Herren es schon ihrer Reputation zuliebe tun, über alles die Musik. Und so bog er aus einem dunklen Forste, in dem er sein Schläfchen gehalten hatte, auf die Landstraße und trabe, ein Liedchen pfeifend, auf die Reisekutsche zu, um zu sehen, wer da so kreuzfidel durch seinen Laden fahre. Da er es mit seinem Berufe ernst nahm und säuberlich Listen über alle seine Kunden und solche, die es werden könnten, führte, so wußte er auch gleich, wen er vor sich habe. Aber, weil er ein erfahrener Mann war und daran dachte, wie mancher Mann sich alle Tage danach sehnt, ein Edelmann zu werden, so sprach er: «Herr Baron! Da Ihr so einzig auf der Flöte blasen könnt, so versteht Eure Dame wohl sicherlich zu tanzen, und wenn Ihr mir die Erlaubnis gebt, so will ich gern an diesem schönen Abend ein Tanzlein mit ihr wagen. Wenn Ihr dazu flöten wölltet, so wär' es um so schöner.»

Der Reisende gewährte es. Daß der Reiter bei seiner Anrede an seine Terzerolen griff, ist wohl

nur eine böswillige Erfindung oder aber, wenn es wahr sein sollte, durchaus natürlich. Denn, wo anders hin, so sage man mir, soll man mit der rechten Hand greifen als an den Gürtel, wenn man mit der linken Stangen- und Trensenzügel führt.

Sie tanzten, der Reiter und die Jungfrau im Abendschein. Und der Vater blies dazu. Aber der Reiter hatte Mühe mit seiner Dame, die alle Augenblicke lang einen falschen Schritt machte und immer aus dem Takte kam. Und so war es nur natürlich, daß er, als er das Jüngferlein wieder zu seinem Vater brachte, zu ihm sprach: «Herr Baron, ich hatte mit der gnädigen Baroness, deren Tanzkunst noch nicht so vollkommen ist wie ihre Schönheit, nicht wenig Mühe, und so wäre es nur recht und billig, mich für die Tanzlektion gebührend zu bezahlen.» Eine Pferdefliege setzte sich, während er so sprach, auf den Knauf seiner Pistole und er griff nach ihr. Worüber übelwollende Leute wieder den Schnabel wetzen werden.

Der Händler, der wohl wußte, daß jeder Dienst seine Bezahlung heische, griff unter den Wagensitz, zog einen Beutel mit 100 Dukaten hervor und gab ihn dem ehrlichen Manne, der, wie wir sehen, trotz aller seiner Arbeit auch noch das Geschäft eines Tanzmeisters betrieb.

Mit einer höflichen Verbeugung, er war ja aus einem vornehmen Hause, nahm dieser den Beutel und sprach: «Sie sind außerordentlich generös, Herr Baron, und ich danke Ihnen für Ihre Gabe. Im übrigen sind hundert freiwillig gegebene Dukaten mehr wert als tausend, die man einem toten Manne abnimmt, darum behalten Sie die übrigen neunhundert.» — Sprach, schwang sich aufs Pferd und ritt davon. Hat man je solch einen Ehrenmann gesehen? — Und darum wird jeder dicke Tränen weinen, der nun erfährt, welcher Undank jene ritterliche Tat lohnte.

Claude du Valle, Tom Buckelay, Kapitän Hind oder wer in aller Welt er war, betrieb sein Gewerbe mit immer größerem Fleiße und Umsicht, so daß bald keine Postkutsche, kein Reisewagen, kein über Land trabender Reiter unbefreit aus seiner Werkstatt kam. Die Obrigkeit

fluchte das Blaue vom Himmel, die Handelsleute rauffen sich die Haare und die Soldaten, die ihn fangen sollten, lagen unter den Tischen der Wirtschaftshäuser. Da erbot sich eines Tags just der Stallknecht jenes Wollhändlers, dessen Tochter um billiges Geld zu einer Tanzlektion gekommen war, den Tanzmeister zu fangen. Geleitet von den Segenswünschen der Obrigkeit, der Kaufleute und jenes unwürdigen Mannes, der sozusagen ganz unverhofft 900 Dukaten auf offener Landstraße geschenkt bekommen hatte, trabte er eines Morgens auf einem Gaul, der einem Sägebock ähnlicher als einem Pferde sah, gegen die Werkstatt des ehrlichen Mannes. Seine Jammergestalt hatte er in eine zerschissene Livree gesteckt, daß er anzusehen war wie der Reitknecht eines verarmten Landjunkers, der auszieht, um mit den letzten Talern die hartnäckigen Gläubiger seines Herrn zu besänftigen. Er war kaum eine Viertelmeile auf der braunen Heide, allwo das Jüngferlein so unversehens zum Tanz gekommen war, auf seinem Zottelbär einhergewackelt, als der Besitzer der Werkstatt plötzlich aus einem Walde auf ihn zusprengte und zu ihm sprach: «Ehe Du diese Straße weiterziehst, mußt Du die Maut bezahlen, und da ich nach Deinem Aussehen schließe, daß Du nicht allzuvielen Taler im Beutel hast, so gib gleich alle her!»

«Ach Herr,» jammerte der Bursche und rang die Hände, «das Geld gehört meinem Herrn Junker, ich soll damit Schulden bezahlen und wenn ich's verliere, so schießt er mich entzwei.» — «Was kümmert mich Dein Junker!» schrie der Tanzmeister und hielt ihm zwei kurze Terzerolen unter die Nase. «Entweder gibst Du mir die Taler oder ich nehme sie mir selbst. Aber bevor ich dies tue, hast Du zwei Kugeln in Deinem Kürbiskopf.»

«Ja, Herr, wenn es nicht anders geht?» sagte der Stallknecht und schlotterte mit den Kinnbacken, daß es wie das Klopfen eines Spechtes klang, «da hab' Ihr das Geld.»

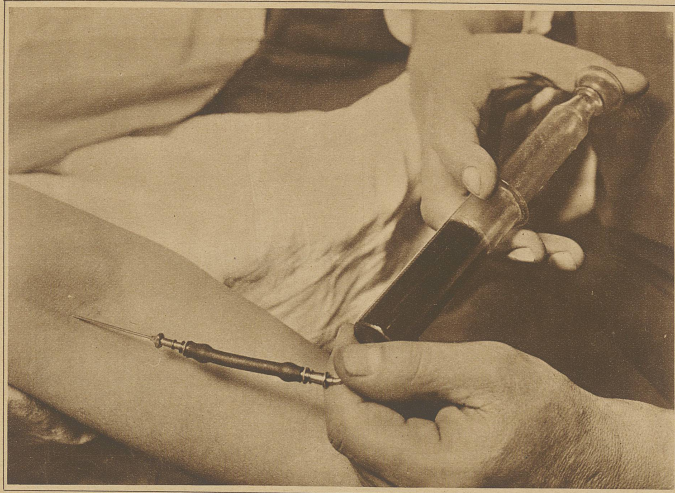
Der ehrliche Mann nahm die Mautgebühr und wendete sein Pferd, um wieder in den Wald zu reiten. Da rief der Bursche: «Herr Baron, mein

(Fortsetzung auf Seite 6)



DAS BERGHAUS JUNGFRAUJOCH MIT SPHINX UND MÖNCH

Phot. Ryfcl



Bluttransfusion. Die Uebertragung des Blutes auf einen Kranken geschieht ohne jede Operation durch eine dünne Hohlneedle

(Fortsetzung von Seite 3)

Herr zieht mir auch noch das Fell bei lebendigem Leibe über die Ohren, wenn ich ihm nicht wenigstens den Beweis erbringe, daß mir Euer Hochgeboren das Geld genommen haben. Seht, ich will meinen Rock an diesen Ast hängen. Habt Erbarmen mit einem elenden Knecht und schießt mir doch eine Kugel durch den Wams.»

«Wenn's weiter nichts ist», brumpte der Tanzmeister, stieg wie der Bursche vom Roß und band es neben dem grasfressenden Sägeböck an, «so will ich Dir den Gefallen tun.»

«Ach ja, tut es», winselte der Stallknecht und stand auf zitternden Beinen neben dem ehrlichen Mann. Der zielte und schoß.

«Und jetzt noch eine durch den Hut. Ihr kennt man meinen Herrn nicht, der prügelte mich sonst tot», bat der Bursche und hängte den Hut an den Ast.

«Tölpel», schrie der Tanzmeister und schoß nach dem Hut. «Willst Du noch etwas?»

«Ach ja, lieber Herr», antwortete der Bursch und zog zwei doppelläufige Pistolen, «mein Taler und Euch selbst. Denn Eure Terzerolen sind ausgeschossen, ich aber habe noch vier Kugeln in den Läufen, die ich Euch auf Euren Pelz brennen will, wenn Ihr nicht sogleich Euer Pferd nehmt und manierlich vor mir her marschieret.»

Wütend stürzte sich der Tanzmeister auf ihn los. Aber vier Löcher, die ihm vor den Augen tanzten und schwarz wie die Hölle waren, brachten ihn zum Stehen. Und so band er sein Pferd los und marschierte gehorsam vor dem Verräther her.

Am Abend begrüßte in der Stadt das Spottgeschrei der Menge, die ja immer nur den Wehrlosen höhnt, den ehrlichen Mann. Und wiederum frage ich: müßte diese Geschichte nicht recht eigentlich unter dem Titel «Undank ist der Welten Lohn» in den Lesebüchern aller Schulen stehen?

Bluttransfusionen

VON DR. H. GRAAZ

Schon seit mehreren hundert Jahren haben sich die Aerzte bemüht, namentlich bei Blutmangel, durch Einfüllen von Blut in die Vene diesen Mangel zu reparieren. Man hat erst Tierblut genommen und absolut schlechte Erfahrungen damit gemacht. Dann wurde der Versuch mit Menschenblut gemacht, das man aus der Vene eines Menschen gewann und in

die Vene des Kranken einspritzte. Die Erfahrungen mit Menschenblut-Transfusion waren verschiedener Art, manchmal bewirkten sie Wunder, ein anderes Mal lösten sie schwere Krankheitszustände aus. Die moderne Blutforschung hat nun gezeigt, daß die wechselnde Wirkung bei den Bluttransfusionen sich daraus erklärte, daß jeder Mensch nur das Blut bestimmter Blutgruppen vertragen kann. Das Blut von Menschen mit anderen Blutgruppen führt zur Blutvergiftung und zu schweren Krankheitszuständen. Der Nachweis dieser Blutfamilien ist jetzt ein verhältnismäßig sehr einfacher, und infolge dieser Fortschritte hat die Bluttransfusion ihren gefährlichen Charakter verloren. Durch die Bluttransfusion kann man die verschiedensten Wirkungen erzielen. Kleine Dosen schon von 10 Gramm wirken schlagartig blutstillend, was besonders bei inneren Blutungen von großer Bedeutung ist. In größeren Dosen wirkt das Blut direkt blutersetzend für den Betroffenen, was besonders nach starken Blutverlusten (Unfall, Operation, Wochenbett, inneren Blutungen, Magen- und Darmgeschwüren) sehr wertvoll ist; auch bei Blutstörungen durch Infektionskrankheiten, wie nach allgemeiner Blutvergiftung, der bösartigen Anämie, Tuberkulose, Krebserkrankung usw. Es ist erstaunlich zu sehen, wie ein ausgebluteter Mensch, der infolge Blutarmut schon vollständig besinnungslos ist, unter dem Einfluß der Transfusion sofort sich belebt, Atmung und Herzstätigkeit wieder einsetzen und so jede Gefahr beseitigt ist. Für den Empfänger ist also die Bluttransfusion ein außerordentlich wertvoller Schutz. Dabei läßt sich die Transfusion auch für den Spender so gestalten, daß er zum mindesten keinen Schaden davon hat. Mit Vorliebe wird man sich solcher Menschen bedienen, bei denen aus gesundheitlichen Gründen ein Aderlaß gemacht werden muß. Statt daß man beim Aderlaß das Blut einfach fortlaufen läßt, verwendet man es sofort als Blutersatz für einen Kranken. Als Spender eignen sich alle gesunden Menschen. Je nach dem körperlichen Befinden kann man 200 bis 500 Gramm Blut dem Menschen ohne Schaden entnehmen; vollblütigen Menschen verschafft man geradezu eine Erleichterung durch einen Aderlaß. In England und Amerika, wo die Bluttransfusionen zurzeit schon viel mehr geübt werden als bei uns, hat man einen entsprechenden Transfusionsdienst eingerichtet, wodurch den Aerzten jederzeit geeignete Spender zur Verfügung stehen.

DIE BUNTE WELT

Adam und Eva in Scheidung

Im vergangenen Sommer geriet die amerikanische Presse in höchste Aufregung über einen Versuch, den eine bekannte Dame der Gesellschaft mit ihrem jungen Ehemann unternahm, um als «Adam und Eva» im Naturzustande zu leben. Das Paar, das mit dem Rufe «Zurück zur Natur» dem Vorbild des Urelternpaares folgte, war die Doktorin der bekannten Vassar-Universität, Helen Davidson, die Tochter eines hohen Geistlichen, und der «Professor für Leibübungen» an der Hochschule von Allegheny, der Skandinavier Gyllstrom. Die junge Dame war für ein solches Leben nicht gerade gemacht, denn sie hatte noch niemals selbst ein Essen gekocht und einen schrecklichen Schauer vor Schlangen und Insekten. Aber ihre Liebe zu dem stattlichen Naturmenschen, der in den amerikanischen Blättern als «moderner Höhlenbewohner» geschildert wird, ließ sie alle Bedenken überwinden, und nach einer feierlichen Hochzeit folgte sie ihm in die Wildnis des Adirondackgebirges, um mit ihm dort «Flitterwochen im Naturzustand» zu erleben. Diese so romantisch begonnene Ehe endete jetzt höchst nüchtern vor einem Scheidungsgerichtshof in Pennsylvania, wo die moderne Eva unter Tränen über ihre halb-jährigen Erfahrungen mit dem «Höhlenmenschen» berichtete. Die Hochzeitsreise fing schon übel an, indem der junge Ehemann sich weigerte, in einem Hotel zu übernachten, und während sie sich zur Ruhe niederlegte, selbst im Garten des Gasthauses sich in eine Decke hüllte. Als man dann in der Wildnis angelangt war, ging ein furchtbarer Regen nieder, der die Sachen der jungen Frau völlig durchnähte. Als sie ihre Schuhe und Kleider an dem von dem Manne mühsam entfachtem Feuer trocknen wollte, war er über dieses verwechlichte Benehmen entrüstet. Sie mußte dann, um das Feuer nicht ausgehen zu lassen, in die Glut blasen und bekam davon furchtbaren Husten. Später stürten sie Moskitos, Schlangen und anderes Getier, und ihre beweglichen Klagen riefen bei dem «Höhlenmenschen» nur ein Hohngeächter hervor. Als sie ihm schließlich gestand, daß sie so nicht mit ihm leben könne, soll sie sogar geschlagen haben. Da der «Professor» gegen diese herzerzeißende Schilderung nichts vorzubringen wußte, wurde Eva von Adam geschieden und kehrte nun glücklich in zivilisierte Verhältnisse zurück.

Gefängnis-Humor

In England gibt es Gefängnis-Besucher, die von Amts wegen anerkannt sind und die bei den Häftlingen ein- und ausgehen, um sie zu unterhalten und im Gespräch zu bessern. Ein solcher berufsmäßiger «Gefängnisbesucher» erzählt allerlei Lustiges, das ihm hier und da bei seiner traurigen und eintönigen Tätigkeit begegnet ist. «Vor einiger Zeit», schreibt er, «sprach ich mit einem Mann, der wegen fälicher Beleidigung eines anderen verurteilt worden war. Er brütete noch immer Rache, und um ihn davon abzubringen, bezog ich mich auf das Bibelwort, daß man «feurige Kohlen auf das Haupt seines Feindes sammeln solle». Der Mann aber nahm diese Anspielung wörtlich und sagte: «Meinen Sie, daß ich das tun soll? Das ist ein guter Gedanke. Ich werd ihm mal was recht Heißes auf den Kopf schmeißen. Vielen Dank!» — «Ich hoffe, daß es Ihnen nicht unangenehm ist, wenn ich mich mit Ihnen unterhalte», sagte ich zu einem anderen. «Aber keineswegs», erwiderte er liebenswürdig. «Ich will das selbe tun, wenn Sie einmal sitzen müssen.» — Einen anderen Sträfling fand ich beim Leseh der Bibel, und er sagte, ich könne ihm gerade recht, denn ich solle ihm etwas Aufklärung geben, worüber er sich den Kopf zerbreche. Als ich mich dazu bereit erklärte, teilte er mir die Frage mit, mit der er sich beschäftigte: «Was haben die Motten gefressen, bevor Adam und Eva sich entschlossen, anständige Kleidung anzulegen?»

Der Flirt mit dem Astralleib

Macht sich eine Frau, die eine zweite Ehe eingegangen ist, des Ehebruchs schuldig, wenn sie den Geist ihres verstorbenen Gemahls beschwört und mit ihm flirtet? In dieser nicht gerade alltäglichen Sache hatte ein Gericht in Milwaukee vor kurzem ein Urteil zu fällen. Mr. Czarchorowski, der zweite Mann der beklagten Frau, erschien vor dem Kadi, um die Scheidung von seiner ungetreuen Gattin zu erlangen. Er war zwar nicht in der Lage, den Partner der Ehebrecherin in leibhaftiger Gestalt zu zitieren; dafür konnte er jedoch beides, daß seine dem Spiritismus ergebene Gattin seit Jahren den Geist ihres im Jahre 1911 verstorbenen ersten Gemahls beschworen und diesen vor kurzem, als er sich endlich materialisiert habe, umarmt habe. Die Beklagte räumte ein, mit ihrem ersten Mann gesprochen zu haben, stellte jedoch entschieden in Abrede, mit dem Gespenst Zärtlichkeiten ausgetauscht zu haben. Der Richter entschied, daß dieser Flirt mit dem Astralleib nicht als Ehebruch anzusehen sei, und wies daher die Scheidungsklage zurück.



Gesamtbild eines einfachen Verfahrens der Bluttransfusion

ohne Operation. Links Entnahme, rechts Spendung

Zahnwasser Docteur Pierre
Stundenlange Wirkung
In einschlägigen Geschäften erhältlich

ANNONCENREGIE: RUDOLF MOSSE ZÜRICH UND BASEL sowie sämtliche Filialen.

ENGLISCH IN 30 STUNDEN
geübt sprechen lernt man nach interessanter, leichtfaßlicher Methode durch briefliche FERNUNTERRICHT
Erfolg garantiert, 500 Referenzen, Spezialschule für Englisch «Rapide» in Luzern 667
Prospekt gegen Rückporto.

NUSSA
der ideale Brotaustrich aus dem Nuxo-Werke

KAISER-BORAX
das hygienische Hautpflegemittel

macht das Wasser weich und antiseptisch. Die täglichen Wäschungen verleihen der Haut Zartheit und Jugendfrische.

Heinrich Mack, Nachf. Urm. u. O.

Für 30 Rappen!

VATER
MUTTER
KIND
WASCHEN sich DEN KOPF mit Puder

ALPHA

Ich benütze gegen Haarausfall nur Rausch's Haarwasser

J. W. Rausch, Emmishofen (Schweiz)

Verlanget überall Atkinson's Weltartikel!

Lavendel Water = Cold Cream = Bath Soap
Parfums = Chypre = White Rose = Californian Poppy

J. & E. ATKINSON, LTD., LONDON